

Praktikum im Juli 2003 im Berliner Weglaufhaus für Psychiatrie-Betroffene
von Peter Weinmann, September 2003

1989 wurde ich in einer schweren Lebenskrise zum ersten Mal mit psychiatrischem Zwang konfrontiert. In dieser Zeit habe ich begonnen, mich gegen diese Praxis und für konkrete Alternativen zur Psychiatrie zu engagieren. Ich las die Bücher aus dem Antipsychiatrieverlag Peter Lehmanns, einem Betroffenen, der nach traumatisierenden Psychiatrieerfahrungen Ende der 1970er sein Buch "Der chemische Knebel" 1986 im eigens gegründeten Verlag veröffentlichte.

1994 suchte ich den Kontakt zum kurz zuvor gegründeten Landesverband Psychiatrie-Erfahrener Saar e.V., in dessen Stadtgruppe Saarbrücken ich 1996 begann mitzuarbeiten. Nachdem der Vorstand des LVPE Saar in 2000 eine ABM-Stelle schuf, konnte ich eingestellt werden, um eine regelmäßig erreichbare Selbsthilfearbeit- und Beratungsstelle Psychiatrie-Erfahrener in der Saarbrücker Bismarckstraße 106a mitaufzubauen.

2002 beschloss der Vorstand, das Thema "Weglaufhaus Saarland - ein alternatives Krisen(wohn)projekt" anzugehen. Wir gründeten eine Weglaufhausgruppe im LVPE Saar, und der Vorstand war einverstanden, dass ich mich um einen Praktikumsplatz im Berliner Weglaufhaus bemühte, um dadurch vor Ort Informationen über Theorie, Praxis, Finanzierungsmöglichkeiten etc. zu erhalten.

Das Berliner Weglaufhaus, die Villa Stöckle, ist ein Zufluchtsort und Schutzraum für von Psychiatrie und/oder psychiatrischer Gewalt Betroffene bzw. Bedrohte. Vorbild waren die holländischen Wegloophuizen. Als Reaktion auf Menschenrechtsverletzungen in der Psychiatrie (Zwangsbehandlung mit Psychopharmaka, Elektroschocks, Isolierzellen und andere Demütigungen) wurden diese von der psychiatriekritischen und antipsychiatrischen Gekken-Bewegung (Psychiatriebetroffenen-Bewegung) zusammen mit Nicht-Betroffenen bereits in den 1970er Jahren auf den Weg gebracht. Die Weglaufhäuser setzten an einer Stelle an, wo Menschen bereits mit der Psychiatrie in Berührung gekommen waren und dieser entfliehen wollten.

1982 entstand durch die Initiative einiger Gründungsmitglieder der Irren-Offensive e.V., einer Selbsthilfegruppe Psychiatrie-Überlebender, und einiger kritischer PsychologiestudentInnen die Idee des Berliner Weglaufhauses, das bisher einzige seiner Art in Deutschland. Nachdem die Weglaufhausgruppe 1987 ihren ersten Finanzierungsantrag an den (West-)Berliner Senat stellte, sollte es noch fast 10 Jahre dauern, bis Neujahr 1996 der "Verein zum Schutz vor psychiatrischer Gewalt e.V." als Träger die erste öffentlich finanzierte antipsychiatrische Zufluchtsstätte für Psychiatrie-Betroffene eröffnen konnte. (Wehde, Uta: Das Weglaufhaus. Berlin, Peter Lehmann Antipsychiatrieverlag, 1991. Kempker, Kerstin (Hg.): Flucht in die Wirklichkeit: das Berliner Weglaufhaus. Berlin, Peter Lehmann Antipsychiatrieverlag, 1998).

Nach meinem ersten Besuch in der Villa Stöckle im Januar 2003 und einer öffentlichen Informationsveranstaltung des LVPE Saar e.V. in Merzig/Saar mit Tina Worm und Sabine Dick, Mitarbeiterinnen des Weglaufhauses, im April 2003 bin ich am 1. Juli 2003 mit dem Zug in die Hauptstadt gefahren, um am 2. Juli bei der ganztägigen MitarbeiterInnenbesprechung dabei zu sein und am 3. Juli meinen ersten Praktikumstag im Haus zu absolvieren. Da während der Arbeit vielfältige Beziehungen

zu BewohnerInnen entstehen, sollten neue PraktikantInnen dort mindestens ein halbes Jahr tätig sein. In meinem Fall wurde eine Ausnahme gemacht, da ich beim LVPE Saar angestellt bin und mich in der Saarbrücker Geschäftsstelle nicht solange freistellen lassen konnte. Mitgebracht nach Saarbrücken hatte ich am 31. Juli die Erfahrungen, dass es im Weglaufhaus (WLH) lebendig und echt zugeht, auch was das Ausleben von Gefühlen und Befindlichkeiten angeht, was manchmal für alle Beteiligten sehr anstrengend werden kann.

Die Villa Stöckle liegt in einer gutbürgerlichen Wohngegend am Nordrand Berlins. Ich kam zumeist morgens um 8 Uhr zur "Übergabe", wo dann die beiden MitarbeiterInnen des Frühdienstes vom Spätdienst über aktuelle Entwicklungen, wahrzunehmende Termine im Haus bzw. bei den Einzelnen bis zu 13 BewohnerInnen informiert wurden. Dieses oft mehr als einstündige Ritual erinnerte mich - auch wegen der geschlossenen Bürotür - an ähnliche Zeremonien im Dienstzimmer der P1 (geschlossene Aufnahmestation der Saarbrücker Sonnenbergpsychiatrie). Deren Türe war während meiner unerfreulichen Aufenthalte dort sehr oft geschlossen und mit Zetteln versehen, auf denen "Übergabe", "Besprechung" usw. stand, während nach außen dringende Geräusche wie lautes Lachen und Tassenklirren auf einen lustigen Kaffeeklatsch der MitarbeiterInnen schließen ließen. Wie man die wichtigen Informationen im WLH anders weitergeben kann, ist mir nicht eingefallen. Die BewohnerInnen des WLH durften, wenn sie wollten, - zumindest bei "Übergaben" die eigene Person betreffend - dabei sein und mitreden.

Nach der "Übergabe" ging ich meist in die Küche, um für alle Kaffee zu kochen, den Tisch zu decken und mit den ersten verschlafenen BewohnerInnen zusammen zu frühstücken, während die beiden anderen MitarbeiterInnen oft Schreibarbeiten erledigten, z.B. Anträge auf Kostenübernahme des Aufenthalts von BewohnerInnen an die zuständigen Bezirkssozialämter. Oft wurde auch im Weglaufhaus angerufen, und wir Mitarbeiter berieten zu verschiedenen Anfragen von Hilfesuchenden aus ganz Deutschland - manche wollten ins WLH aufgenommen werden und fragten nach den Voraussetzungen, andere suchten Kontakt zu Selbsthilfegruppen in ihrer Region oder hatten Fragen zu Psychopharmaka und/oder deren Absetzen.

Manchmal begleitete ich BewohnerInnen des Hauses zu ihren wichtigen Terminen, wenn sie nicht alleine gehen wollten. Einige BewohnerInnen hatten Termine bei Ärzten (Allgemeinmediziner, Internisten, aber auch Psychiatern). Andere waren zu den sozialpsychiatrischen Diensten der Bezirksämter bestellt, wo sie im Auftrag der Sozialämter meist von amtsärztlichen PsychiaterInnen befragt wurden, um die Kostenübernahme für ihren Aufenthalt zu befürworten oder ablehnen zu können. Wieder andere hatten Termine zu Wohnungsbesichtigungen vereinbart. Wenn ich einen "Praktikanten-Zwischendienst" (von 13.30 Uhr bis 22 Uhr) hatte, kochte ich gerne ein warmes Abendessen für alle. Da die Küche im WLH wie in fast allen Wohngemeinschaften das soziale Zentrum ist, fanden dort dann Gespräche über diverse Themen statt. Wenn ich von einzelnen BewohnerInnen um Rat in persönlichen Dingen gefragt wurde, konnten wir uns z.B. ins Büro zurückziehen.

Auch durch Erfahrungen mit eigener Verrücktheit hatte ich einen guten Draht zu manchen BewohnerInnen. Schätzungsweise ein knappes Drittel des ca. 30köpfigen MitarbeiterInnenteams waren selbst als PatientInnen von Psychiatrie betroffen. Nicht nur deshalb habe ich mich im sympathisch zusammengesetzten Team sehr wohl und

aufgenommen gefühlt. Dass ich Menschen gehen lassen kann (auch leider zurück in die Psychiatrie) und gelernt habe, mich abzugrenzen, wenn es mir zuviel wird, hat mir und meinen Mitmenschen bei meinem auch zeitlich intensiven Aufenthalt im Haus gut getan.

Dass es weder Zwang und Druck zum Psychopharmaka-Nehmen noch das Gleiche in Bezug auf Psychopharmaka-Absetzen gab, empfand ich als wohltuend. Auch dass völlig auf zumeist nicht hilfreiche psychiatrische Krankheitsbegriffe verzichtet wurde und statt dessen gemeinsam mit BewohnerInnen verschiedene Problemlösungsmöglichkeiten erarbeitet wurden, war sehr positiv. Ich hatte mir in der Zeit meines seelischen Gesundungsprozesses, in der ich akut von psychiatrischem Zwang bedroht und betroffen war, ein solches Haus wie die Villa Stöckle sehr gewünscht.

Als überaus wichtig hat sich für mich herausgestellt, dass es VOR einer Aufnahme klare Absprachen über die Ziele des Aufenthalts und Pläne für eventuell auftretende akute Krisen gibt, wo immer das möglich ist. Als schwierig empfand ich es manchmal, einen Mittelweg zu finden zwischen dem Selbstbestimmungsrecht der BewohnerInnen und der Verhinderung von "Vermüllungstendenzen" bei einigen. Eine Schwachstelle war die "Größe" der Zimmer der BewohnerInnen (Einzel- und Doppelzimmer), die durch den Aufbau der Villa vorgegeben sind.

Als Schwachstelle empfand ich auch die öffentliche Finanzierung des Aufenthalts, die fast ausschließlich über den § 72 des Bundessozialhilfegesetzes läuft und an Obdachlosigkeit oder drohende Obdachlosigkeit gebunden ist, und damit die Aufnahme von manchen Psychiatriebetroffenen schwierig bzw. unmöglich macht.

Im Saarland möchten wir zusammen mit der Weglaufhausinitiative in Leipzig, in Nordrhein-Westfalen und dem Berliner Weglaufhaus und weiteren kundigen BeraterInnen ein (Finanzierungs)Konzept erarbeiten, bei dem ein Aufenthalt in der alternativen Krisenwohneinrichtung Weglaufhaus Saarland nicht an (drohende) Obdachlosigkeit gebunden ist.

Auch deshalb braucht die Weglaufhausgruppe Saarland des LVPE Saar e.V. weitere engagierte psychiatriebetroffene MitarbeiterInnen, auch nicht-betroffene kritische SozialarbeiterInnen, PädagogInnen, PsychologInnen, StudentInnen etc., um gemeinsam ein solches Projekt in den nächsten 2 oder 3 Jahren zu eröffnen.